

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Angelika Glitz
Der Himmel kommt später

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Erstes Kapitel,
in dem ein Wunder geschieht 11

Zweites Kapitel,
in dem ich mich von meinen Freundinnen
beraten lasse 19

Drittes Kapitel,
in dem ich so was wie eine Geschäftsfrau werde 25

Viertes Kapitel,
in dem Oma Hilde Bekanntschaft mit einem
Killer macht 33

Fünftes Kapitel,
in dem Oma Hilde von Gelddruckern erzählt 41

Sechstes Kapitel,
in dem das Sonderangebot im Rucksack liegt 49

Siebtes Kapitel,
in dem Belinda Schwarz trägt 59

Achstes Kapitel,
in dem wir eine Feier in unserem Garten machen 67

Neuntes Kapitel,
in dem wir ein Kränzchen mit Brei machen 75

Zehntes Kapitel,
in dem ich Oma Hildes Traum unter dem Bett finde 85

Elftes Kapitel,
in dem ich für meine Dummheit bestraft werde 93

Zwölftes Kapitel,
in dem ich in der Falle sitze 99

Dreizehntes Kapitel,
in dem Oma Hilde einen heißen Reifen fährt 107

Vierzehntes Kapitel,
in dem Oma Hilde Schlittschuhe kriegt 117

- Fünfzehntes Kapitel,
in dem Mama etwas panisch wird 123
- Sechzehntes Kapitel,
in dem Oma Hilde vor nichts Angst hat 131
- Siebzehntes Kapitel,
in dem sich Oma Hilde verknallt 139
- Achtzehntes Kapitel,
in dem wir Oma Hildes Welt bunter machen 149
- Neunzehntes Kapitel,
in dem Agathe wiederbelebt wird 161
- Zwanzigstes Kapitel,
in dem wir etwas über wahre Romantik lernen 167
- Einundzwanzigstes Kapitel,
in dem Papa echt peinlich ist 177
- Zweiundzwanzigstes Kapitel,
in dem wir es uns im Bett kuschelig machen 185
- Dreiundzwanzigstes Kapitel,
in dem die Geschichte ein »falsches« Ende hat 191

Vierundzwanzigstes Kapitel,
in dem Rosmarie aus Sibirien kommt und
zehn Tage bleibt 197

Fünfundzwanzigstes Kapitel,
in dem ich ausbüxe 203

Sechszwanzigstes Kapitel,
in dem Oma Hilde die Babys zum Rutschen bringt 207

Siebenundzwanzigstes Kapitel,
in dem es ein Nachspiel, aber kein Flötenspiel gibt 217

Achtundzwanzigstes Kapitel,
in dem Oma Hilde sich vom Leben ausruht 223

Neunundzwanzigstes Kapitel,
in dem das Beste zum Schluss kommt 231



Erstes Kapitel, in dem ein Wunder geschieht

Papa sagt, man kann nur glauben, was man sieht, und Mama sagt, da sei was Wahres dran. Allerdings glaubt Mama trotzdem an Gott und an ein Paradies im Himmel und sogar an Engel. Dabei ist ihr nichts davon je unter die Augen gekommen. Was ich glauben soll, weiß ich nicht. Also, ich denke schon, dass es da oben etwas Großes gibt, doch ob da ausgerechnet der Chef mit Rauschebart auf seiner Wolke sitzt? Ich kann es mir nur schwer vorstellen. Trotzdem bete ich manchmal, meistens, wenn ich etwas brauche.

Einmal zum Beispiel, da habe ich Gott um mehr Taschengeld angefleht, das hatte ich dringend nötig. Und was war passiert? Ich blätterte zwei Comic-Hefte durch, tapste die Treppe hinunter, und da sagte Papa: »Du wolltest dir doch ein bisschen Taschengeld dazuverdienen.«

Einfach so und ohne sich vorher darüber zu beschweren, dass ich nackte Füße hatte oder meine Haare verstrubbelt wie eine Ponymähne waren. Morgens liebt er es nämlich, sich über mein Aussehen zu beschweren und mir Ratschläge zu erteilen: Trag die Haare doch mal zu einem Pferdeschwanz! Zieh doch mal was Hübsches an, zum Beispiel einen Rock oder eine Bluse. Es könnte auch nicht schaden, die »ollen« Turnschuhe endlich in den Müll zu befördern oder wenigstens zu putzen und zu desinfizieren.

Aber heute kein Wort davon, heute kam er gleich auf den Punkt. »Möchtest du mehr Taschengeld?«

Verrückt, also wenn das keine prompte Lieferung war. Ich beugte mich zu meinem kleinen Bruder Ben hinunter, der in seinem Stühlchen mit den Beinen strampelte, drückte ihm einen Kuss auf die Wange und klaute ihm ein Stückchen Apfel von seinem Teller.

»Das wäre toll, was soll ich tun?«

Papa guckte Mama über den Rand seiner Zeitung hinweg an.

»Siehst du.«

»Na, was soll sie darauf sonst antworten. Schließlich fleht sie dich seit Wochen um mehr Taschengeld an. Sie hat dir sogar angeboten, dein Auto zu waschen.«

»Mein Auto! Das kommt mir nur in die Waschanlage, sonst wird der Lack stumpf. Oder kriegt Kratzer, wenn man mit dem Schwamm so gefühllos umgeht.«

Ich schaute von einem zum anderen und fragte mich, was hier eigentlich los war. Es war Sonntagmorgen. Normalerweise taten meine Eltern um diese Zeit nicht mehr, als mit einer Tasse Kaffee in der Hand die Zeitung zu lesen und Ben ab und an einen Apfel zu schälen oder ihm eine Scheibe Brot in kleine Reiterchen zu schneiden.

»Also, wie ist das jetzt mit meinem Taschengeld?«, fragte ich, damit es mal voranging.

»Erklär du es ihr«, sagte Mama.

Aber dann fing Mama doch an, weil Papa Kaffee aus seiner Tasse schwappte, als er sie auf der Zeitung absetzte, und er eine Serviette suchen musste.

»Ich sage dir gleich, ich halte nichts davon, weil du dienstags Flöten hast, aber mich hat ja niemand gefragt.«

Sie warf Papa einen Seitenblick zu, auf den er nicht reagieren konnte, weil er der Bundeskanzlerin den Kaffee wieder von der Nase tupfen musste. Mama seufzte und fuhr fort.

»Es geht um eine alte Tante von dir, so eine Art Oma, Oma Hilde. Sie ist die Schwester deiner Ur-Oma, also von der Mutter von Oma Martha. Bisher

hat sie in einem kleinen Ort in den Bergen gelebt, Hintertux. Sie ist sehr nett und eigentlich richtig rüstig für ihr Alter, aber nun kommt sie nicht mehr alleine klar. Sie kann sich nicht mehr die Schuhe zubinden und Essen kochen, sie ist auch schlecht zu Fuß. Und sie hat keine anderen Verwandten in der Nähe, deswegen müssen wir uns um sie kümmern.«

Ich hockte mich auf unsere Küchenbank, zog die Beine an und wärmte meine Zehenspitzen mit den Händen.

Also sollte ich etwas machen, das mit einer Oma zu tun hatte. Und zwar immer dienstags. Ansonsten hatte ich nur Bahnhof verstanden. Aber ich wusste, wer Oma Martha war, die Mutter von Papa. Sie gab ihre Rente in einem Apartment mit Meerblick auf Mallorca aus. Leider war das Apartment klein und obendrein mit teuren Dingen vollgestellt, die alle kaputtgehen konnten, so dass wir sie nie besuchen durften.

»Es ist nur vorübergehend«, sagte Papa, »bis wir einen Platz im Altersheim haben. Und außerdem weiß man ja nie.«

»Was weiß man nie?«

»Wann Oma Hilde von uns gehen wird«, sagte Papa.

»Ich dachte, sie kann nicht mehr gut gehen?«

Papa seufzte, Mama seufzte, und für ein paar

Sekunden herrschte wieder Einigkeit in unserer Küche.

»Oma Hilde ist schon 97«, fuhr Mama fort, »und du weißt doch, irgendwann geht jeder zum lieben Gott, also in den Himmel.«

»Na, das muss erst noch bewiesen werden.«

»Andreas!«

Ich rollte mit den Augen und versuchte sie wieder auf Kurs zu bringen.

»Zieht Oma Hilde jetzt zu uns?«

Papa faltete seine Zeitung zusammen und legte sie in den Zeitungsständer neben der Bank.

»Nein, ich habe ihr ein Apartment gemietet, ganz in der Nähe, in der Mendelssohnstraße. Und deine Aufgabe wäre es, ihr jeden Dienstag etwas Gesellschaft zu leisten: mit ihr Karten spielen, ihr mal aus dem Stuhl helfen, was zum Trinken anbieten. Ansonsten kümmert sich Agathe um sie, aber dienstagnachmittags hat sie keine Zeit, da hat sie ihren polnischen Literaturkreis, den braucht sie, sonst bekommt sie Heimweh. Könntest du das tun, Lulu? Du bekommst jedes Mal vier Euro.«

Mama stellte mir Milch und Müsli vor die Nase und eine Schüssel mit Löffel.

»Dienstags muss Lulu für das Weihnachtskonzert üben, gemeinsam mit den anderen Mädchen. Jeder andere Tag ist okay, aber nicht der Dienstag.«

»Ich kann es nicht ändern, Katrin. Agathe möchte unbedingt den Dienstagnachmittag freihaben. Das war ihre Bedingung. Und ich bin froh, dass ich überhaupt so eine gut ausgebildete Krankenpflegerin gefunden habe, die sind nämlich verdammt schwer zu bekommen. Also, was ist, Lulu?«

Ich ließ Haferflocken, Rosinen und Schokopops in meine Schüssel rieseln. Ich stellte mir eine alte Frau in einem düsteren Apartment vor. Ich kannte sie nicht. Ich kannte überhaupt niemanden, der so alt war. War sie verschrumpelt wie ein Apfel, den man zu lange in der Sonne liegen gelassen hatte? Womöglich hatte sie eine Warze auf der Nase. Kurz musste ich an die Hexe aus Hänsel und Gretel denken. Hatten die Eltern ihre Kinder nicht zu einer Hexe in den Wald geschickt, um sie loszuwerden? Aber nein, das war zum Glück ganz anders gewesen, Hänsel und Gretel hatten sich verlaufen oder so. Außerdem waren vier Euro ein prima Geschäft, besonders wenn man dafür nur ein wenig Karten spielen musste. Und zu Flöte brauchte ich auch nicht mehr, klang also eindeutig nach Hauptgewinn.

»Ich mach es, und Flöte üben kann ich auch alleine. Aber ich will fünf Euro.«

»Ich finde das nicht richtig«, sagte Mama.

»Abgemacht«, sagte Papa.

»Mehr Apfel«, rief Ben.

»Den kann Lulu jetzt schälen«, sagte Mama. Keine Frage, sie war auch ein wenig sauer auf mich. Aber heute, an diesem wunderbaren Morgen, störte mich das wenig. Ich dachte nur, ich sollte wirklich öfters mal beten.



Zweites Kapitel, in dem ich mich von meinen Freundinnen beraten lasse

Man weiß nie, warum sich plötzlich ein Wunsch in einem einnistet. Dabei spreche ich nicht von einem Wunsch, wie eine Eins im Vokabeltest oder Pfannkuchen mit Schokocreame zum Mittagessen. Nein, ich meine einen Wunsch, der sich einem plötzlich in den Kopf klickt wie ein Puzzlestück und millimetergenau passt. »Klack«, da sitzt er und geht nicht mehr raus.

»Nee, echt jetzt!?!« Meine Freundin Belinda vergaß vor Staunen zu kauen. Sie hatte sich den Schokoriegel in einem Stück in den Mund geschoben. Jetzt lag er quer auf ihren Zähnen und beulte Dellen in ihre Wangen. Das ließ sie wie ein Hammerhai aussehen. Eben hatte ich von meinem neuen Job erzählt. Wir hatten die erste große Pause. Neben Belinda und

mir stand noch Marlies auf der Treppe zur Turnhalle. In den Pausen hielten wir uns gerne hier auf, weil man von der obersten Stufe aus den gesamten Schulhof im Blick hatte. Nieselregen wehte uns ins Gesicht, der November hatte es auf einmal eilig gehabt. Ich zog meine Kapuze weiter über die Ohren und zurrte die Bändchen fest.

»Ich frage mich nur, was man mit einer so alten Frau einen ganzen Nachmittag lang anstellen kann?«

Belinda zerbiss die Schokostange in ihrem Mund, dass es krachte.

»Oh, mit Omas kenne ich mich aus.«

Das hatte ich gehofft, schließlich hatte sie eine Oma, die nur drei Häuser weiter wohnte.

»Also, Omas gucken wahnsinnig gerne fern. Am liebsten Verkaufssendungen, wo man Ringe, Fensterreiniger und Gemüseschneider kaufen kann. Dabei kann man mit ihnen Süßigkeiten essen, denn ihre Schränke sind voll davon. Und Omas verlieren ständig ihre Brille. Du könntest ihr also beim Suchen helfen.«

»Machen Ur-Omas so etwas auch alles?«, fragte ich.

»Alt ist alt«, sagte Belinda. »Und vielleicht hast du Glück, und sie hat einen Rollstuhl. Damit kannst du dann herumkurven. Zu uns in den Kindergarten kam früher immer donnerstags eine Vorlese-Oma,

aber nicht in einem Rollstuhl, sondern in einem schicken Cabrio. Also Omas lesen auch gerne vor. Du könntest dir was vorlesen lassen.«

»Ja, zum Beispiel das Buch, das du demnächst im Deutschunterricht vorstellen musst«, sagte Marlies.

Sie schob ihre Hand in die Hosentasche und beförderte einen Stapel Karteikarten zutage. Ich brauchte nicht hinzuschauen, um zu wissen, dass sie auf beiden Seiten mit Wissen gefüllt waren.

»Schade, dass sie schon so alt ist«, sagte Belinda. »Dann hast du vielleicht nicht mehr so lange was davon.«

»Papa meint, sie stirbt vermutlich bald«, bestätigte ich.

Marlies zupfte an dem Gummiband, das ihre Karteikarten zusammenhielt und nickte.

»Die durchschnittliche Lebenserwartung von Frauen liegt bei 77 Jahren. Allerdings hat in Kuba mal eine Frau gelebt, die ist 127 geworden. Und mit 100 ist sie noch Fahrrad gefahren.«

Belinda pfiFF durch die Zähne und schaute den Schokokrümeln nach, die zwischen ihren Lippen heraussprühten.

»Dann hättest du noch 30 Jahre Zeit, um an ihr Geld zu verdienen. Da kommt ordentlich was zusammen. Hast du schon eine Idee, was du damit anstellst?«